

## »Warte 2000«

### Die Monatsschrift der Tempelgemeinde in neuer Gestaltung

Unsere Leser werden sich beim Leeren ihres Briefkastens sicher gefragt haben, wer ihnen denn jetzt schon wieder eine neue Zeitschrift zum Bezug anbieten wolle. Doch dann werden sie bei näherem Hinsehen bald den gewohnten Schriftzug »Die Warte des Tempels« darauf erkannt haben, was wiederum die Frage nach sich gezogen haben mag, ob dieses Heft wohl eine Sonderausgabe unserer Monatsschrift aus Anlaß des Jahrtausendwechsels sei.

Nein, nicht nur das Januar-Heft der »Warte« sieht anders aus als bisher, auch alle folgenden Ausgaben werden mit den neuen graphischen Merkmalen ausgestattet sein. Mit dem Wechsel in der Tausender-Ziffer der Jahreszahl soll das neue Erscheinungsbild natürlich auch zu tun haben. Die Schriftleitung war der Meinung, daß sich dieses historische Datum für einen Wechsel in der Gestaltungsweise der »Warte« ganz besonders anbietet. Immerhin zeigt die »Warte« ihr bisheriges »Gesicht« schon volle 27 Jahre (also eine volle Menschengeneration) lang, und da schien uns ein »Upliften« nach dieser Zeit doch ganz angebracht.

Bei einem Wettbewerb unter drei verschiedenen gestalterisch tätigen Fachleuten hat die Gebietsleitung der TGD dem Entwurf von LUTZ KRAUSE, Konstanz, den Vorzug gegeben. In diesen Entwurf ist auf der Titel- wie auch auf der Rück-

seite ein templerisches Motto unauffällig eingearbeitet. Das Motto wird immer wieder einmal gegen eine andere Aussage ausgetauscht werden. Weiterhin ist gegenüber der bisherigen Gestaltung das (leicht stilisierte) Templer-Zeichen hinzugefügt worden. Wie bisher wird für jedes Erscheinungsjahr eine neue Grundfarbe für die Titelseite gewählt.

Nun noch etwas zur Aufgabe unserer Zeitschrift. Die Tempelgemeinde ist nicht mehr – wie früher – ein fest gefügtes, örtlich begrenztes Gebilde. Die persönlichen Begegnungen der Mitglieder untereinander sind wegen der Entfernung der Wohnorte voneinander und durch die moderne Lebensweise geringer als ehemals. Das bringt die Notwendigkeit für die Gemeindeleitung mit sich, sich auch auf schriftlichem Wege zu Wort zu melden und die Verbindung zwischen den Gemeindemitgliedern aufrechtzuerhalten.

Durch eine Zeitschrift (und durch andere Publikationen) können unsere Gedanken ferner an Menschen herangetragen werden, die außerhalb unserer Gemeinde stehen. Schon jetzt besteht die Leserschaft der »Warte« zur Hälfte aus solchen »Freunden der Tempelgemeinde«, die (noch) nicht Mitglieder geworden sind.

Wir meinen, daß die Tempelgemeinde auch in der Zukunft noch einen Auf-

trag über den eigenen Mitgliederkreis hinaus wahrzunehmen hat. Die in unserem Gottes-, Jesus- und Menschenbild angelegte christliche Glaubenshaltung ist durchaus noch nicht veraltet. Sie war bei ihrer Entstehung im 19. Jhd. der Zeit weit voraus. Sie hat heute dafür zu wirken, daß in einer Zeit zunehmender Verweltlichung der Glaube an Gott nicht untergeht und die Orientierung an Leben und Lehre des Jesus von Nazareth unter den Menschen wieder mehr an Boden gewinnt.

Die Schriftleitung hofft auf einen weiteren regen Kontakt zu ihren Lesern. Wer unser Anliegen unterstützen will, muß auch bereit sein, je nach eigener Möglichkeit an unserer Zeitschrift mit-

zuarbeiten, sei es durch Anfragen, Leserbeiträge, Mitteilungen oder Ergänzungen. Die beste Art, daran mitzuwirken, besteht allerdings darin, sie Freunden und Bekannten zum Lesen (oder zum Abonnieren) zu empfehlen. Auf diese Weise haben wir schon manche neuen Freunde gewonnen.

Zum Schluß ist noch ein Dankeswort an GERHARD STRUVE anzubringen, der an der technischen Verwirklichung des neuen Erscheinungsbildes der »Warte« einen außerordentlich großen Anteil hatte. Ich bin sicher, daß sich seine viele Arbeit und Mühe gelohnt hat und sich die Leser über die »Warte 2000« freuen werden.

*Peter Lange, Schriftleiter*

## BIBELTEXTE – NÄHER BETRACHTET

### Was nennst du mich gut? (Mk 10,17-22; Mt 19,16-22)

Wenn wir die beiden Parallelstellen der »Geschichte vom reichen Jüngling« miteinander vergleichen, werden wir feststellen, daß sie in der Frage, die der Jüngling an Jesus stellt, geringfügig voneinander abweichen. Und diese Abweichung ist für uns außerordentlich lehrreich.

Wir haben Grund zu der Annahme, daß der Markus-Text älter ist als der nach Matthäus. Der Verfasser des Matthäus-Evangeliums hat den Markus-Text als Quelle benutzt, ähnlich wie Lukas, der die Quellenforschung ausdrücklich hervorhebt (Lk 1,3).

Bei Markus wird das Gespräch vom Jüngling mit der Höflichkeitsrede eingeleitet: »Guter Meister«, der dann die Frage folgt: »was soll ich tun, daß ich das ewige Leben ererbe?« Und die Erwiderung Jesu beginnt dort damit, daß Jesus für seine Person das Prädikat »gut« zurückweist: »Was nennst du mich gut? Niemand ist gut als Gott allein.« Und erst nach dieser Richtigstellung geht er bei Markus auf die gestellte Frage ein.

Aber gerade diese Richtigstellung hat anscheinend dem Verfasser des Matthäus-Evangeliums Unbehagen berei-

tet. Die Verehrung Jesu hatte sich im Kreise seiner Anhänger so sehr gesteigert, daß man es bald einfach nicht mehr ertrug, wenn die Bezeichnung »gut« für Jesus – und wäre es auch von ihm selbst – abgelehnt wurde.

So wurde die Anrede mit der Frage und die Antwort darauf, scheinbar nur ganz geringfügig, so abgewandelt, daß keine Ablehnung mehr in der Erwiderung lag, nämlich in: »Meister, was soll ich Gutes tun?« (statt: »Guter Meister, was soll ich tun?«). Nun konnte die Antwort so formuliert werden: »Was fragst du mich nach dem, was gut ist?«

Hierzu paßt dann auch sehr gut die Fortsetzung des Gesprächs mit den Worten Jesu: »Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote« (Markus sagt dazu: »Du kennst die Gebote«). Aber zuvor findet sich, nicht nur bei Markus, sondern auch in sämtlichen Matthäus-Handschriften, der Satz »Einer ist der Gute« oder »Niemand ist gut als Gott allein«.

Dieses Wort hatte nach der Anrede »Guter Meister« und ihrer Zurückweisung durch Jesus einen guten Sinn, hängt aber nunmehr, nachdem diese Anrede fehlt, ziemlich in der Luft. Offenbar war dieses Wort in der Gemein-

de allgemein bekannt und konnte daher nicht einfach unter den Tisch fallen. Ohne die vorausgehende Anrede »Guter Meister« und ihre ausdrückliche Ablehnung durch Jesus erschien das Wort dem Verfasser des Matthäus-Evangeliums offenbar gewissermaßen entschärft.

Wir dürfen dankbar sein, daß uns die beiden Varianten überliefert sind. Die Geschichte wird uns dadurch lebendiger, und sie gibt uns einen Einblick nicht nur in die theologischen Schwierigkeiten, mit denen schon der Verfasser des Matthäus-Evangeliums zu ringen hatte (oder spätere Abschreiber? Einzelne Handschriften enthalten auch bei Matthäus die Anrede »Guter Meister« und an Stelle des »Was fragst du mich nach dem, was gut ist?« das Wort »Was nennst du mich gut?«), sondern vor allen in die schlichte, bescheidene Denkweise Jesu, der nichts anderes sein will als ein unvollkommener Mensch »wie jeder andere«, bei aller von ihm durchaus erkannten Wichtigkeit seiner Sendung (vgl. Mt 24,36, wo er ebenfalls auf die ihm gesteckten Grenzen hinweist).

(Jon Hoffmann, 1893-1973, in »Die Warte des Tempels«, 1967/2)

## Bücher mit Bibeltext-Kommentaren zur Ausleihe:

P-001 *Pinchas Lapide*, »Ist die Bibel richtig übersetzt?« 1986

P-023 *Fritz Maass*, »Gedanken zum Markusevangelium« 1993

P-134 *Joh. Kuhn*, »Von allen Seiten umgibst du mich« (Psalmtexte) 1980

P-161 »Schlag nach bei Mose! Gebrauchsanweisung für die Bibel« 1989

P-249 *Gerd Theißen*, »Lichtspuren – Predigten und Bibelarbeiten« 1994

# Vom Wandel im Tempel

## Gedanken über unsere Zukunft

*Am Beginn eines neuen Jahres ist unser Blick überwiegend nach vorne, in die Zukunft, gerichtet. Inwieweit müssen wir unser Leben und unsere innere Einstellung ändern, um den Herausforderungen der vor uns liegenden Zeit begegnen zu können? Und welchen Stellenwert hat dabei das aus der Vergangenheit übernommene geistige Erbe? Mit diesen Fragen setzt sich in der Oktober-Ausgabe des australischen »Templer Record« IRENE BOUZO auseinander. Ihre Gedanken geben wir nachstehend auszugsweise (in deutscher Übersetzung) wieder.*

Mit dem Herannahen des dritten Jahrtausends ist überall in der Welt die Tendenz erkennbar, sich um die Zukunft Gedanken zu machen, aber auch über die Vergangenheit nachzudenken. Jemand hier hat gesagt, daß nur »sehr wenige Australier wissen, daß sie eine durchaus eigene religiöse Geschichte haben« (Levi, 1997). Ich denke oft, daß das auch für viele der in Australien geborenen Nachkommen der Templer gilt, die sich so in die australische Gesellschaft eingelebt haben, daß sie selten über das religiöse Erbe ihrer Vorväter nachdenken und ebensowenig über die Zukunft der Tempelgesellschaft.

Wenn wir über den Wandel im Tempel und über die Zukunft unserer Ge-

meinschaft sprechen, müssen wir einerseits unsere Traditionen hochhalten und zugleich die gegenwärtigen Entwicklungen in der Welt um uns herum berücksichtigen.

Ich kann in der heutigen Gesellschaft zwei Hauptmerkmale erkennen: erstens, eine ständig wachsende kulturelle Vielfalt, und zweitens, eine starke Tendenz zur Individualisierung im Gegensatz zur Institutionalisierung. Die Menschen lehnen institutionelle Ansprüche, die an sie gestellt werden, ab und wollen ihr Leben nach eigenem Gutdünken einrichten und nicht nach den Regeln, die die Institutionen ihnen auferlegen.

Ich erinnere mich, daß uns DR. RICHARD HOFFMANN schon vor vielen Jahren dazu ermutigte, unsere religiöse Einstellung zu ändern. Auch heute höre ich von unseren Templer-Ältesten dieselbe Ermutigung. Sie erinnern uns daran, daß schon unser Gründer Christoph Hoffmann betonte, daß wir nicht vor Veränderungen zurückschrecken sollten, wenn es die Zeit erforderte.

Die Vorstellung eines Wandels in der Religion fasziniert mich. Viele christliche Gruppen sprechen von einer Notwendigkeit, daß sich *die Kirchen* wandeln oder modernisieren. Was meinen wir, wenn wir über eine Notwendigkeit des Wandels *in der Tempelgesellschaft* sprechen? Vielleicht ist es nicht so sehr

die Religion, die sich bei uns wandeln soll, sondern vielmehr *unser Verständnis* von Religion.

Nachdem ich mich im Lauf der letzten Jahre aktiver für die Tempelgesellschaft interessiert habe, bin ich dazu gekommen, mich einigen der bedeutenderen religiösen Fragen unserer Zeit zuzuwenden.

CHRISTOPH HOFFMANN hat in radikaler Weise christliche Grundüberzeugungen, wie sie im 19. Jahrhundert in der Kirche vorhanden waren, neu durchdacht. Viele jener Reformgedanken stellen für die meisten christlichen Kirchen noch immer kontroverse und gefährliche Streitpunkte dar. Hoffmann kritisierte offen das Priestertum, die Sakramente wie Taufe und Abendmahl, die Gottessohnschaft Jesu und die Dreieinigkeit; auch befürwortete er eine historische und wissenschaftliche Deutung der sogenannten Wahrheiten der Bibel.

Eine Hauptsorge der Kirchen heute ist, daß sie ihre Bedeutung in der Gesellschaft verlieren könnten, wenn sie sich nicht modernisierten. Andererseits fürchten religiöse Gemeinschaften, viel von ihrer Identität, ihren wesentlichen Zielen und Funktionen einzubüßen, wenn sie das Wagnis einer Veränderung eingehen. Was sich die Menschen dabei nicht bewußt machen, ist, daß *Traditionserhalt und Veränderung Hand in Hand gehen*. Sie ergänzen einander.

Die wesentlichen theologischen Veränderungen, die ich hier erörtern möch-

te, sind die templerischen Reformgedanken zum Priestertum. Hoffmann wandte sich nachdrücklich gegen ein *institutionalisiertes Priestertum*. Er wandte sich gegen die »Vorstellung, daß einige Menschen eine besondere Beziehung zu Gott haben und daher privilegierter sind als andere«. Dieser Gedanke stand für ihn im Widerspruch zur Auffassung einer Gleichheit aller Menschen in ihrer Beziehung zu Gott. Er forderte ein *Priestertum aller Gläubigen* ohne menschlichen Vermittler zwischen dem Einzelnen und dem Schöpfer.

Doch Hoffmann meinte auch, daß eine gewisse Art von Priestertum nötig sei für die geistige Führung der Gemeinde. Er erläuterte, daß die Ältesten der Tempelgesellschaft, so wie die Ältesten der ersten christlichen Gemeinden, verpflichtet seien, das geistige Wachstum und die Ziele ihrer religiösen Gemeinschaft zu fördern. Hoffmann sah im Amt der Ältesten des Tempels eine Wiederaufnahme der ursprünglichen Zweckbestimmung christlichen Priestertums.

Sein Einwand gegen ein institutionelles Priestertum erlangte größere Bedeutung, als sich in den neunziger Jahren ein allgemeiner Wandel in der Haltung gegenüber Institutionen vollzog. Dr. Philip Hughes, Pfarrer der Uniting Church und Akademiker aus Melbourne, argumentierte, daß junge Menschen im Verlauf der sechziger und siebziger Jahre sehr kritisch wurden und das Vertrauen in die bürokratischen Strukturen verloren hätten. Er fand heraus, daß

die meisten vor dem Zweiten Weltkrieg Geborenen glaubten, daß eine Gesellschaft eine gut strukturierte Organisation und eine Hierarchie unterschiedlicher Autoritätsstufen brauche. Jüngere hingegen hielten es nicht für erforderlich, an Institutionen gebunden zu sein, um die Lebensprobleme zu lösen. Sie zogen es vor, in einzelnen Situationen individuell Verantwortung zu übernehmen.

Heute gestehen viele Menschen den Geistlichen nicht mehr die Autorität zu, die sie einmal hatten. Die Kirche als Institution zieht jüngere Leute nicht mehr an. Sie beurteilen die Geistlichen vielmehr nach ihrer individuellen Leistung. Auf solche Trends müssen die Kirchen reagieren, wenn sie mit der Zeit gehen wollen.

Für Tempel ist das anders. Ich denke, daß Hoffmann und seine Freunde vor über einem Jahrhundert dieselbe Enttäuschung erlebt und ihrer Überzeugung folgend ein hierarchisches, geweihtes Priestertum abgelehnt haben. Sie setzten stattdessen einen losen und einfach organisierten Kreis von Ältesten ein, der mehr eine leitende als eine autoritative Funktion ausübte. Doch woraus und auf welcher Grundlage sollte sich diese »Priesterschaft des Tempels« rekrutieren?

Hoffmann schlug vor, daß es Menschen sein sollten, »die ihre intellektuellen und geistigen Fähigkeiten in offener Berührung und freiem Zusammenspiel mit den Weltanschauungen der Zeit verwirklichen und entwickeln. Ehr-

lichkeit der Überzeugung ist das Grundprinzip eines jeden, der in der Tempelgesellschaft eine geistige Funktion ausübt.«

Das scheint sehr viel verlangt. Ich möchte einwenden, daß es zunehmend schwieriger wird, die intellektuellen und geistigen Fähigkeiten in dieser Weise zu entwickeln, nachdem unser Leben immer fragmentarischer und individualistischer wird. Gewiß gibt es in der Tempelgesellschaft Möglichkeiten, diese Fähigkeiten zu entwickeln, z.B. indem man Kindergottesdienst hält, Konfirmandenunterricht erteilt, Beiträge für die Monatszeitschrift verfaßt, an Jugendgottesdiensten teilnimmt oder einfach: indem man »in den Saal geht«.

Der Kirchen- und »Saal«-Besuch ist in den letzten Jahrzehnten zurückgegangen. Doch es gibt ein wachsendes Interesse an Spiritualität. Während viele Menschen es heutzutage ablehnen, nach dem Vorbild von Heiligen oder religiösen Führern zu leben, geben sie sich doch große Mühe, die damit verbundenen Geschichten an ihre Kinder weiterzuvermitteln, weil sie letztlich doch erkennen, daß wir trotz unserer hochentwickelten wissenschaftlichen Erkenntnisse nicht auf alles eine Antwort haben.

Wir müssen zugeben, daß es letzte Geheimnisse um unser Leben gibt, und unsere religiöse Tradition hilft uns, zu erkennen, wer wir sind. Wir brauchen eine religiöse Organisation, aber sie sollte uns auch die Möglichkeit bieten, unsere Individualität zu entwickeln. So

fände ich es schön, wenn der »Saal« ergänzt würde durch informelle Zusammenkünfte zum Zweck religiöser und geistiger Bildung.

Dies führt mich zu einem weiteren Trend der Gegenwart: die wachsende kulturelle und religiöse Vielfalt der Gesellschaft. Wie wird die Tempelgesellschaft in Zukunft darauf reagieren? Christoph Hoffmann schlug vor, daß zukünftige Älteste ihre religiöse Grundlage »in offener Berührung und freiem Zusammenspiel mit den Weltanschauungen der Zeit« finden sollten. Ist das nicht ein Aufruf zum *interreligiösen Dialog*? Zum offenen, ehrlichen Dialog mit Angehörigen anderer Religionen?

Ich erinnere mich an eine Debatte, die ich 1997 mit DR. BRIGITTE HOFFMANN von der TGD in der »Warte« geführt hatte. Ich hatte versucht, die Ähnlichkeit zwischen protestantisch-templarischem Christentum und dem Islam aufzuzeigen. Brigitte wies aber unerbittlich auf die Unterschiede hin. Nach langem Nachdenken gebe ich zu, daß sie recht hat. Die Unterschiede zwischen den Religionen sind von weit größerer Bedeutung als die Übereinstimmungen, weil sie uns dazu veranlassen, mehr

über die anderen in Erfahrung zu bringen. Die Unterschiede und nicht die Ähnlichkeiten können ein echtes Interesse an anderen Religionen entzünden. Die Unterschiede müssen dazu führen, daß wir für das einsehen lernen, was wir selbst glauben. Gleichzeitig können wir durch sie herausfinden, wie andere nach einer Erklärung für die letzten Geheimnisse des Lebens suchen.

Auf zwei Bereiche sollte sich die Tempelgesellschaft also in Zukunft konzentrieren: erstens darauf, wie sie am besten das informelle, nicht hierarchisch strukturierte »Priestertum« erhalten kann; und zweitens darauf, wie ein echter offener Dialog mit anderen Religionen möglich ist, um unser Verständnis von Religion zu wandeln und zu vertiefen. Vielleicht kommen wir dann der Antwort auf die Frage näher: »Wie erkennen wir Gott?« und gewinnen damit eine tiefere Einsicht in die wesentliche Aufgabe des Tempels. Diese lautet, »den Zweck und das letztendliche göttliche Ziel allen menschlichen Lebens und Strebens zu verwirklichen« (Hoffmann), oder in anderen Worten: »das Reich Gottes auf Erden zu suchen«.

Lasset uns am Alten,  
so es gut ist, halten,  
aber auf dem alten Grunde  
Neues bauen jede Stunde.

## TEMPLER-PROFILE

## Klaus-Peter Hoffmann

Bei einem Gottesdienst der Tempelgemeinde Sydney am 31. Oktober hat Tempelvorsteher DIETRICH RUFF die aus ihrem Amt scheidende bisherige Gemeindeleiterin ILSE BIRKNER verabschiedet und gleichzeitig KLAUS-PETER HOFFMANN als ihren Nachfolger eingeführt.

Klaus-Peter Hoffmann ist der älteste Sohn von SAM HOFFMANN, einem Enkel des Tempelgründers CHRISTOPH HOFFMANN, und seiner Ehefrau LUISE geb. HARDEGG, einer Urenkelin von GEORG DAVID HARDEGG, dem ersten Vorsteher der Tempelkolonie Haifa. Er ist am 2. September 1926 in der Tempelsiedlung Jaffa geboren. Als er zwei Jahre alt war, zogen seine Eltern in die Kolonie Sarona, 5 km von Jaffa entfernt, um. Dort hat er, wie er sagt, eine glückliche und behütete Kindheit erlebt. Zwei weitere Söhne wurden seinen Eltern noch geboren: Ernst, der leider schon 1987 gestorben ist, und Max.

5 Jahre hat er nach der Ausweisung aus Palästina im Internierungslager in Tatura, Australien, zugebracht, dort auch seine Abitursprüfung abgelegt und eine Handwerkslehre begonnen. Anfang 1957 gründete er zusammen mit seinen Brüdern in der Nähe von Sydney einen eigenen landwirtschaftlichen Betrieb mit Schweinezucht, der bis 1983 bestanden hat. Nach mehreren kurzzeitigen Beschäftigungen trat er Ende 1998 in den Ruhestand.

Über sich selbst sagt Klaus-Peter, daß er in seinem Leben ein »Hansdampf in allen Gassen« gewesen sei. »Meine Lieblingsbeschäftigung war es, Dinge instandzusetzen, wie kaputtes Spielzeug, defekte Apparate bis zu tropfenden Wasserhähnen und undichten Dächern. In meinen jüngeren Jahren habe ich leidenschaftlich Fußball und Tennis gespielt und betätigte mich gern beim Schießen, Rettungsschwimmen und Tanzen.

Klaus-Peter Hoffmann ist verheiratet mit GISELA geb. RUBITSCHUNG, der Tochter des früheren Arztes am Deutschen Krankenhaus in Jaffa DR. OTTO RUBITSCHUNG. Er sagt, daß es nur ihr anzurechnen sei, »wenn aus mir was gworda isch«, daß es aber nicht ihre Schuld sei, wenn er irgendwann einmal versagt habe. Beide haben eine große Begabung, andere zu unterhalten und haben sich früher an Gemeindefesten oft mit lustigen Sketchen beteiligt.

Für sein neues Amt hat Klaus-Peter Hoffmann schon in früherer Zeit Erfahrung sammeln können, als er ab und zu »Saal hielt«, um den damaligen langjährigen Gemeindeleiter GUSTAV BEILHARZ zu entlasten.

In der Größe ist die Tempelgemeinde Sydney unserer Gemeinde in Stuttgart vergleichbar. Wir wissen aus unserer Erfahrung, daß in einer solchen Gemeinde viel Verantwortung auf den Schultern weniger Aktiver liegt. Wir wünschen von hier aus dem neuen Gemeindeleiter bei seiner Arbeit für den Tempel viel Kraft und Gottes Segen.